

UNSERE HÜTTE

WERKSZEITUNG FÜR DIE
AUGUST THYSSSEN-HÜTTE HAMBORN
VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIENGESELLSCHAFT

Die Konjunktur Ende Januar

Das seit Oktober vorigen Jahres zu bemerkende stetige Ansteigen der Arbeitslosenziffer in Deutschland hat viele auf den Gedanken gebracht, daß es mit der Fortdauer unserer günstigen wirtschaftlichen Lage bald ein Ende haben werde. Wenn man der Entwicklung des Arbeitsmarktes folgen wollte, so müßte man allerdings zu diesem Schluß gelangen, denn die Steigerung der Zahl der Hauptunterstützungsempfänger, welche Anfang 1927 1 975 000 betrug und sich im Laufe des Jahres, bis zum 15. Oktober 1927, auf 440 000 senkte, ist inzwischen wieder auf 1188 500 angestiegen. Die Steigerungen betrugen in den letzten Monaten fast 50 Prozent. Nun muß man allerdings bei diesen Zahlen sich klar machen, daß der Arbeitsmarkt auch im Frieden

Schwankungen unterlegen hat, wenn sie auch nicht gerade so bedeutsam waren, wie augenblicklich. Das große Heer der landwirtschaftlichen Arbeiter, welches bekanntlich in

Deutschland den weitaus größten Teil der ganzen Arbeiterschaft ausmacht, und die zahlreichen Bauarbeiter haben im Winter größtenteils keine Beschäftigung. Der strenge Frost hat die Stilllegung der Bauten im Gefolge gehabt, und erst jetzt werden ganz allmählich die Vorbereitungsarbeiten für die Frühjahrsbauzeit getroffen. Somit kann man nicht mit Sicherheit behaupten, daß die Arbeitslosigkeit eine Folge des

Nachlassens der Konjunktur sei, obwohl in einer Reihe von Industriezweigen, insbesondere in der Möbel-, Spielwaren-, Nahrungs- und Genußmittel-Industrie, auch bei der weiterverarbeitenden Industrie ein Rückgang in der Beschäftigung zu verzeichnen ist. Man geht also wohl nicht fehl, wenn man die jetzige Zunahme der Arbeitslosigkeit, die übrigens neuestens in den westlichen industriellen Provinzen schon wieder zum Stillstand gekommen ist, in erster Linie als eine saisonmäßige Erscheinung auffaßt, die an sich mit der Konjunktur nichts zu tun hat. Entscheidend wird man allerdings diese Frage erst dann beantworten können, wenn man die Zahlen für den nächsten Monat vor sich hat.

Der größte Feind der Konjunktur in Deutschland ist augenblicklich unsere Geldknappheit. Nach der scharfen Ermahnung durch den Reparationsagenten ist man drüben in Amerika sowohl wie bei uns selbst hellhörig geworden und hat die Aufnahme von Auslandsanleihen möglichst zurückgehalten. Diese Politik hat jedoch eine Versteifung des Geldmarktes zur Folge gehabt, die sich vielfach in der Wirtschaft bemerkbar gemacht hat. Wenn sie nicht bald behoben wird, so dürfte vor allen Dingen der Bauplatz durch sie erheblich in Mitleidenschaft gezogen werden. Glücklicherweise hat sich nach einer neuesten Meldung aus Amerika der Reparationsagent Parker Gilbert erneut für die

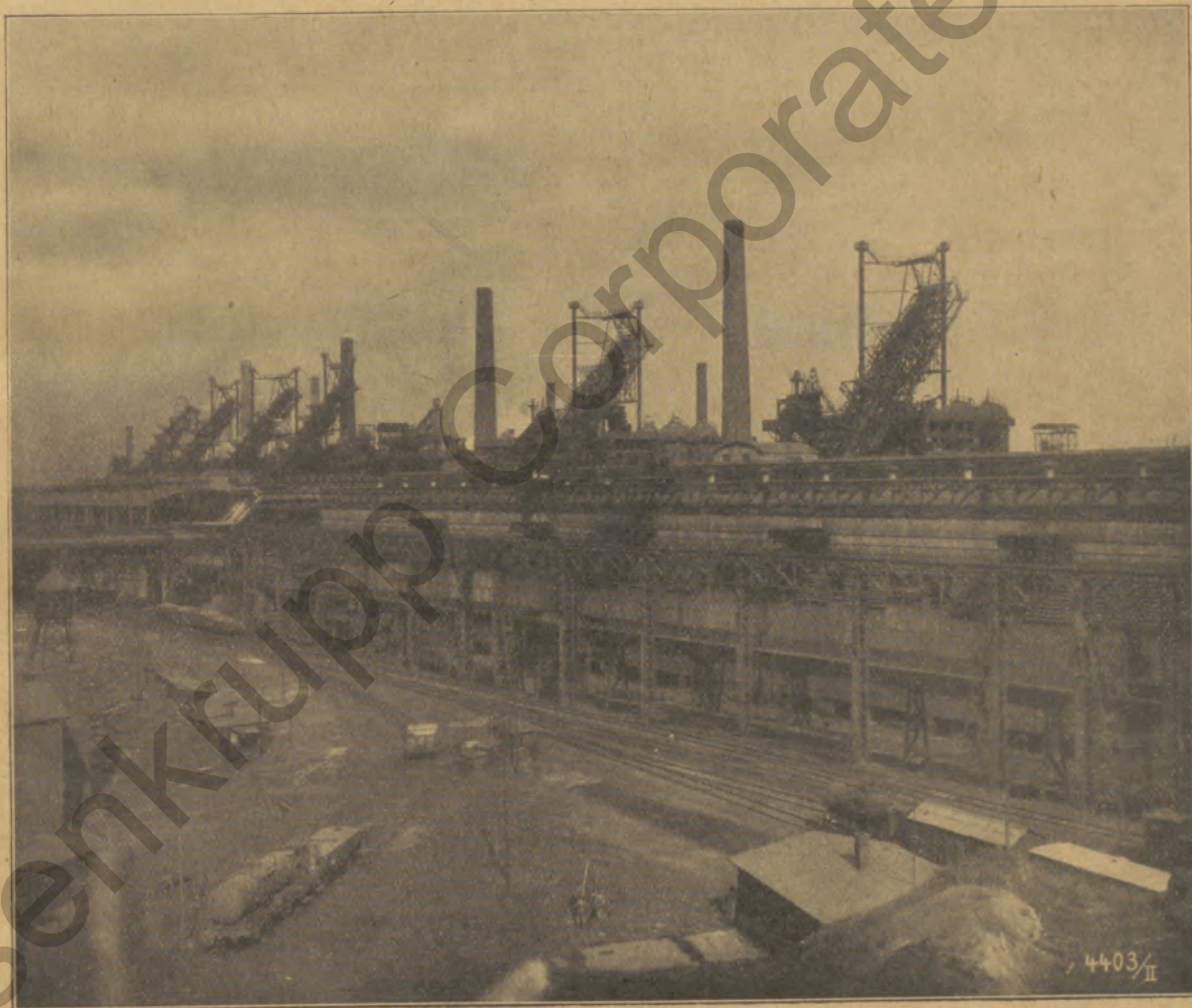
Festsetzung der deutschen Gesamtschuld ausgesprochen und die weitere Gewährung amerikanischer Anleihen für produktive Zwecke in Deutschland befürwortet. Daß Anleihen nur für solche produktive Zwecke aufgenommen werden, haben wir in Deutschland endlich wohl auch begriffen. Es wird hoffentlich eine ernste Sorge der in Frage kommenden Aufsichtsstellen im Reiche bilden, dafür bemüht zu sein, daß vor allem die öffentliche Hand nur im Notfalle und für ganz klar und dringend notwendige produktive Zwecke Geld aufnehmen darf.

Selbstverständlich kann die Wirtschaft auch die ausländischen Gelder nicht entbehren. Sie wird daher in erster Linie zu berücksichtigen sein.

* * *

Ein schwerer Schlag für große Teile unserer Wirtschaft ist der Beschluß des Verwaltungsrates der deutschen Reichsbahn, in dem ihre

Lieferanten, also hauptsächlich Waggon-, Lokomotiv- und Schienenfabriken, darauf hingewiesen werden, daß sie mit Rücksicht auf ihre schwierigen finanziellen Verhältnisse für das Jahr 1928 voraussichtlich keine neuen Aufträge verteilen können und daß diejenigen Firmen, welche für das erste Halbjahr dieses Jahres solche Aufträge erhalten hätten, sie über das ganze Jahr verteilen möchten. Diese Politik der Reichsbahn ist außerordentlich zu bedauern. Es müssen baldigst Mittel und Wege gefunden werden, ihr Gelder zuzuführen, welche eine weitere Verteilung von Aufträgen möglich machen, damit unsere Werke gut beschäftigt bleiben. Auch die angebrochte Tarifierhöhung muß auf alle Fälle unterbleiben. Frachten- und Personentarife sind augenblicklich bei uns gerade hoch genug.



Die Hochofenanlage der August Thyssen-Hütte

Viel besprochen auch in ihrer Auswirkung auf die Konjunktur wurde die notwendig gewordene Erhöhung der Eisenpreise. Dabei muß man feststellen, daß, wenn irgendwo eine stetige Preispolitik getrieben worden ist, dieses bei der eisenhaltenden Industrie geschehen ist. Die Eisenpreise haben sich stets niedrig gehalten und haben immer unter dem Großhandelsindex gelegen. Auch nach der Erhöhung liegen sie noch weit darunter. Wenn nämlich der augenblickliche Großhandels-Index 139,2, der Lebenshaltungs-Index 151,3 und der Index der industriellen Fertigwaren 155,7 beträgt, so ist der Eisen-Index nicht mehr als 124,6. Natürlich wird sich auch diese Preiserhöhung in irgendeiner Form auf dem Inlandmarkt sowohl wie im Auslandsgeschäft auswirken. Aber es ist nicht anzunehmen, daß dieses in sehr erheblichem Maße geschieht. Die Preiserhöhung selbst wird der Eisenindustrie keine zusätzlichen Gewinne bringen können, höchstens einen Ausgleich für Verluste bei den Selbstkostensteigerungen. Die Mehrbelastung durch den letzten Schiedspruch und in Verbindung mit dem Rückgang des Preises für Thomas-Schlacke wird die sich ergebende Erhöhung im Inlandabsatz voll für sich in Anspruch nehmen, vielleicht sogar noch übersteigen. Man hat bisher in der eisenhaltenden Industrie von einer Mengen-Konjunktur gesprochen, d. h. also von einer solchen, die lediglich in einer hohen Produktion bestand, welche nur zu ganz unzulänglichen Preisen abgesetzt werden konnte, so daß also ein Gewinn aus dieser Mehrerzeugung nicht zu verzeichnen war. Auch nach dieser Preiserhöhung hat es den Anschein, als ob aus dieser bisherigen Mengenkonzunktur keine Gewinnkonzunktur werden sollte.

* * *

Sehr schwer zu kämpfen hat augenblicklich die deutsche Landwirtschaft. Sie ist durch und durch überschuldet und durch die Mißernte der letzten Jahre in die allergrößte Bedrängnis geraten. Zwar hat die letzte Ernte, rein mengenmäßig betrachtet, etwas höhere Erträge geliefert als die Ernte des vergangenen Jahres. In der Qualität ist jedoch das Getreide sowohl wie die Hackfrüchte wesentlich geringer, so daß auch die letzte Ernte durchaus nicht als eine Mittelernte angesehen werden kann. Die Verschuldung der Landwirtschaft hat dadurch noch eine Erhöhung erfahren. Viele kleinere Landwirte sind nicht in der Lage, die Pacht für ihre Wirtschaft aufzubringen und seufzen sehr unter der gewaltigen Steuerlast. Die Folge ist natürlich, daß es der Landwirtschaft nicht möglich ist, neue Anschaffungen zu machen, und letzten Endes also hat die Industrie den Schaden von dieser schlimmen Lage. Hoffentlich findet sich bald eine Möglichkeit, der bedrängten Landwirtschaft kräftige Hilfe angedeihen zu lassen. An einem Wohlergehen gerade dieses Erwerbszweiges müssen Reich und Staat das allergrößte Interesse haben.

Politischer Rundfunk

In der Politik der letzten Zeit haben sich überragende Ereignisse nicht abgespielt. Immerhin waren hier und da recht interessante Dinge zu beobachten. In Rußland haben die augenblicklichen Gewalthaber Stalin und Genossen recht gründlich mit den widerspenstigen Mitgliedern der Opposition, Sinowjew, Trozki, Rafowski und Ramenew, abgerechnet und sie in die entferntesten Winkel des Riesenreiches in die Verbannung geschickt. Dort sollen sie sich erst jahrelang zurückentwickeln und wieder ordentliche Mitglieder der Kommunistischen Partei werden, wenn sie nicht inzwischen verhungert sind oder man sie sonst zu Tode gequält hat. Jedenfalls haben sie Zeit und Muße, darüber nachzudenken, wie schön doch die Freiheit in einem solchen Staate, wie es augenblicklich Rußland ist, gedeiht.

* * *

Von einer merkwürdigen Sache erfahren wir durch die Rede eines Kardinals der römisch-katholischen Kirche: daß nämlich die Gewalthaber in Moskau den Papst wegen bolschewistenfeindlicher Propaganda zum Tode verurteilt und ihm dieses Todesurteil durch Einschreibebrief zugestellt haben. Man hat allerdings vergessen, diesem denkwürdigen Dokument die Einladung beizufügen, zur gefälligen Vollstreckung des Urteils sich nach Moskau zu begeben. In Rom hat man dieses famose Urteil zu den Akten genommen und bewahrt es im Vatikan als Kuriosum für alle Zeiten auf.

* * *

In diesen Tagen ist in Havanna ein pan-amerikanischer Kongreß zusammengetreten, auf dem die Länder Nord- und Südamerikas ihre gemeinsamen Belange erörtern wollen. Er stellt ein Seitenstück zu dem Völkerbund dar. Man will auch dort Friedensfragen und ähnliche schöne Sachen erörtern.

Den Vereinigten Staaten, die auf diesem Kongreß unter Führung ihres Präsidenten selbstredend eine führende Rolle spielen, ist angefangen



der Ereignisse in Nicaragua nicht ganz wohl. Argentinien beabsichtigt, den Fall Nicaragua auf dem Kongreß deutlich zur Sprache zu bringen, was die Amerikaner um Coolidge nicht wollen. Diese kleine mittelamerikanische Republik hat sich eine Regierung gewählt, die den Vereinigten Staaten nicht paßt. Sie haben es deshalb für notwendig gehalten, den Gegenspieler der jetzigen Regierung, der ihnen weit ergebener ist, mit militärischer Macht zu unterstützen und haben zu diesem Zwecke größere Truppenmengen nach Nicaragua gebracht. Eine solche Einmischung in die inneren Verhältnisse eines anderen Landes widerspricht nun ganz und gar den Idealen, die man auf dem pan-amerikanischen Kongreß verfolgen will. Man darf gespannt sein, wie sich Amerika dort aus der Affäre zieht.

* * *

Erfreulich ist, was der amerikanische Staatssekretär Mellon Herrn Poincaré erwidert hat, der bekanntlich feststellte, daß auch jetzt noch die deutsche Reparationsschuld 132 Milliarden Goldmark betrage und dann erklärte, daß eine Herabsetzung dieser Schuld einseitig nicht geschehen könne, sondern nur im Zusammenhang mit den übrigen Schulden, die Frankreich und andere Länder an Amerika zu zahlen hätten. Offenbar hat Poincaré eine Nachricht verbreiten lassen, in der behauptet wurde, Amerika beabsichtige schon für den Sommer eine Konferenz über die Reparationsfrage zu berufen und sei bereit, die Reparations- und Schuldenfrage nach dem Wunsche Englands zu regeln. Ueber diese Nachricht ist man in der amerikanischen Regierung wütend geworden und hat mächtig mit der Faust auf den Tisch geschlagen. An einer scharfen Entgegnung hat es denn auch nicht gefehlt; bei der die für uns immerhin angenehme Feststellung herausprang, daß erst eine Herabsetzung der deutschen Reparationsverpflichtungen erfolgen müsse, und daß es ganz unmöglich sei, daß Deutschland so phantastische Summen zahlen, wie sie dem französischen Volke immer noch vorgegaukelt werden. Man darf gespannt sein, wie sich diese Dinge weiter entwickeln werden. Wir können ihnen jedenfalls ruhig zusehen und hoffen, daß wir damit weiter einen Schritt auf dem Wege zur Revision des Dawes-Planes gelangen, die bereits anfängt, in der Welt eine Tagesfrage zu werden. Unter dem Dawes-Plan (darin hat ein von einer Zeitung ausgefragter Sachverständiger, der an der Festsetzung des Planes mitgewirkt hat, recht) wird Deutschland seine Gesamtschuld jedenfalls niemals zahlen können. Dieses hat der Plan auch gar nicht beabsichtigt. Kein Vernünftiger wird glauben, daß Deutschland in der Lage ist, die von Poincaré genannte phantastische Summe jemals aufzubringen. Die Franzosen werden ihre Pföfde wesentlich zurückstecken müssen.

Wir Arbeiter und die Unfallverhütung

II

Jeder von uns Arbeitern hat die Möglichkeit und die Pflicht, in der Unfallverhütung mitzuwirken. Von dem Augenblick an, wo er Arbeit in einem Betrieb nimmt, bis zu dem Augenblick, wo er aus einem Betrieb ausscheidet. Treten wir in einen anderen Betrieb ein, so beginnt damit diese Pflicht zur Mitarbeit von neuem. Zum erstenmal haben wir Gelegenheit, unserer Pflicht nachzukommen, wenn uns beim Eintritt in ein Werk die Unfallverhütungsvorschriften ausgehändigt werden. Wir müssen nämlich die Anlust, Vorschriften zu lesen, die bei den meisten vorhanden ist, überwinden, damit wir jede Seite der Unfallverhütungsvorschriften, die uns angeht, in ruhigen Mußestunden durchlesen, ihren Sinn zu begreifen versuchen. Wir müssen uns die Mühe nehmen, uns Textstellen, die wir nicht verstehen, von unserem Meister erklären zu lassen.

Wie berechne ich meine Rente in der Invalidenversicherung?

Wer erhält Invalidenrente?

Derjenige, welcher das Alter von 65 Jahren vollendet hat oder infolge von Krankheit oder anderen Gebrechen dauernd invalide ist. Als Invalide gilt, wer nicht mehr imstande ist, durch eine Tätigkeit, die seinen Kräften und Fähigkeiten entspricht und ihm unter billiger Berücksichtigung seiner Ausbildung und seines bisherigen Berufes zugemutet werden kann, ein Drittel dessen zu erwerben, was körperlich und geistig gesunde Personen derselben Art mit ähnlicher Ausbildung in derselben Gegend durch Arbeit zu verdienen pflegen. Invalidenrente erhält auch der Versicherte, der nicht dauernd invalide ist, aber während 26 Wochen ununterbrochen invalide gewesen ist, oder der nach Wegfall des Krankengeldes invalide ist, für die weitere Dauer der Invalidität.

Voraussetzung für die Gewährung der Invalidenrente ist, daß

1. die Wartezeit erfüllt,
2. die Anwartschaft aufrechterhalten ist.

Zu 1. Unter Wartezeit versteht man eine gewisse Summe von Beitragswochen, die der Versicherte zurückgelegt haben muß. Die Wartezeit dauert, wenn mindestens 100 Wochenbeiträge auf Grund der Versicherungspflicht geleistet worden sind, 200 Beitragswochen, andernfalls 500 Beitragswochen.

a) Hat ein Versichelter auch Beiträge zur Angestelltenversicherung entrichtet, so werden ihm diese, soweit die Beiträge nicht auf dieselbe Zeit entfallen, auf die Wartezeit angerechnet, daher gilt ein Monatsbeitrag dieser Versicherung als 4 Wochenbeiträge zur Invalidenversicherung.

b) Als Pflichtbeiträge gelten auch die vollen Wochen, in denen der Versicherte wegen einer Krankheit zeitweise arbeitsunfähig und nachweislich verhindert gewesen ist, seine Berufstätigkeit fortzusetzen.

Zu 2. Die Anwartschaft ist aufrechterhalten, wenn während zweier Jahre nach dem auf der Quittungskarte verzeichneten Ausstellungstage mindestens 20 Wochenbeiträge auf Grund der Versicherungspflicht oder der Weiterversicherung entrichtet worden sind. Als Wochenbeiträge zählen auch die zu 1a und b genannten Zeiten.

Ferner die in der freiwilligen Kriegsfrankenpflege bei der deutschen Wehrmacht oder einer dem Deutschen Reich verbündeten oder befreundeten Wehrmacht zurückgelegten Dienstzeiten.

Die Anwartschaft gilt dann nicht als erloschen, wenn die zwischen dem erstmaligen Eintritt in die Versicherung und dem Versicherungsfalle liegende

Zeit zu mindestens drei Viertel durch ordnungsmäßig verwendete Beitragsmarken belegt ist.

Dabei stehen den Beitragsmarken solche vollen Kalenderwochen gleich, die durch entrichtete Beiträge zur Angestelltenversicherung gedeckt sind und hier auch mit den Beitragswochen der Invalidenversicherung zusammenfallen können.

Beispiel: Tag des Eintritts in die Versicherung: 1. Januar 1893, Tag des Eintritts des Versicherungsfalles 31. Dezember 1927, das ist der Tag des Eintritts der Invalidität oder Todestag des Versicherten. Zwischen dem 1. Januar 1893 und dem 31. Dezember 1927 liegen 1821 Kalenderwochen, hieraus $\frac{3}{4} = 1365$. Es müssen also mindestens 1365 Beitragswochen nachgewiesen werden, um einen Rentenanspruch mit Erfolg geltend machen zu können.

Hat jemand die Anwartschaft verloren, so lebt sie wieder auf, d. h. die verfallenen Beiträge werden wieder gültig, sobald durch Wiedereintritt in eine versicherungspflichtige Beschäftigung oder durch freiwillige Beitragsleistung das Versicherungsverhältnis erneuert wird und danach 200 Wochenmarken geklebt worden sind. Mit der Entrichtung des 200. Wochenbeitrages hat der Versicherte wieder genau dieselben Rechte, als wenn er die Ansprüche niemals verloren gehabt hätte. Es gelten dann neben den 200 neuen Marken auch sämtliche früher verwendeten Marken. Der betreffende Versicherte muß deshalb zunächst bemüht sein, 200 Wochenbeiträge sobald als möglich wieder zusammenzubringen. Die Marken dürfen jedoch nicht alle auf einmal nachgeklebt werden, sondern der Versicherte kann auf ein Jahr zurück freiwillig Marken beibringen, im übrigen darf er nur für jede kommende Woche immer nur eine Wochenmarke verwenden, so daß zum Wiederaufleben der geklebten Ansprüche ein Zeitraum von nicht ganz drei Jahren nötig ist.

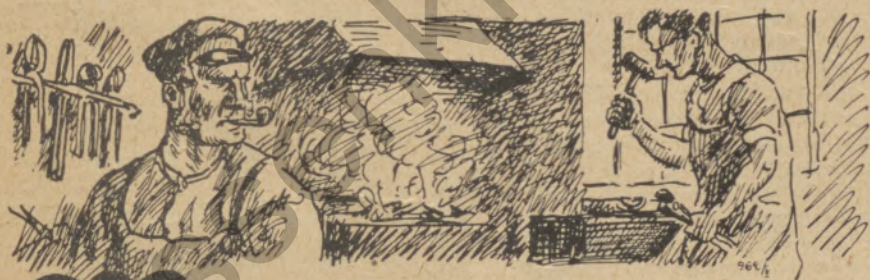
Hat der Versicherte bei Wiederaufnahme der versicherungspflichtigen Beschäftigung oder bei der Erneuerung des Versicherungsverhältnisses durch freiwillige Beitragsleistung das 60. Lebensjahr vollendet, so lebt die Anwartschaft nur auf, wenn er vor dem Erlöschen der Anwartschaft mindestens

1000 Beitragsmarken verwendet hat.

Hat der Versicherte das 40. Lebensjahr vollendet, so lebt die Anwartschaft durch freiwillige Beitragsleistung nur auf, wenn er vor dem Erlöschen der Anwartschaft mindestens 500 Beitragsmarken verwendet hatte und danach eine Wartezeit von 500 Beitragswochen zurücklegt.



Ein jeder wissen müßte: Gefahr bringt morsch Gerüste!



Der lange Hein

Von Peter Hinz

Wenn der alte Meister Valentin recht bedachte, konnte er mit der Arbeit, die der lange Hein ihm fertigstellte, wohl zufrieden sein. Die sauber geschmiedeten Stübe trugen einen gewissen großen Zug, den er so selten in den Arbeiten seiner Gesellen gefunden hatte. Wenn nur der furchtbare Jähzorn nicht gewesen wäre!

Hein war ein langaufgeschossener, knochiger Mensch. Wenn er, ein wenig gebückt, am Amboss stand und spielend seinen Hammer schwang, zuckten die Sehnen der hageren Arme wie straffgespannte Stride. Das wirre Haar fiel tief in die Stirn, unter buschigen Brauen glühten zwei dunkle, flackrige Augen — Augen, die allen Schmiedebesuchern den Mut nahmen, sich länger, als unbedingt nötig, an Heins Amboss zu stellen. Der Mund, meist festgeschlossen, stand wie ein schmaler, harter Strich in dem bartlosen Gesicht, und wenn er sprach, machten zwei fehlende Zähne im Oberkiefer das Gesicht noch weniger anziehend. Diese beiden Zähne hatte ihm der junge Fuchs vom Gut ausgelagert. Damals hatte Hein die Zähne ruhig ausgespuckt — dann aber war jäh eine furchtbare Blässe über sein Gesicht gesprungen. Der Kopf schob sich vor, und wie ein Stahlbogen spannte sich der Rücken — ein gräßlicher Fluch zischte durch die blutigen

Lippen, und wie im Krampf tasteten die großen Hände rückwärts, bis sie eine schwere Eisenstange gepackt hielten. Zwei Minuten später lag der Fuchs am Boden. Der Gutseleve, dieser „Grünschnabel aus der Stadt“, murmelte etwas von „Schinderei“ — dafür mußte er acht Tage zu Bett liegen —, bloß weil er dieses eine Wörtlein nicht unausgesprochen ließ.

Daraus und aus anderen Beispielen zog Meister Valentin die Lehre, dem langen Gesellen in seinem Zorn möglichst weit aus dem Wege zu gehen. Nach seinen Wutanfällen war Hein noch verschlossener als sonst — tagelang sprach er kein Wort —, aber gerade in diesem Schweigen und in den dunklen, unsteten Augen lag die große Seelenqual, die er durch diese stummen Tage trug.

Dann war jäh eine Aenderung im ganzen Wesen des Gesellen eingetreten.

Am Tage nach dem Einzug des jungen Lehrers mit seiner Familie in das gegenüberliegende Haus schmiedete Hein Federhaken. Schnell und sicher entzanden die Eisenkreuze unter seinem Hammer, bis — beim Biegen des letzten Lappen das Eisen neben der Schweißstelle brach.

Da heulte ein Stöhnen aus der breiten Brust — das blasser Gesicht wurde aufgewühlt und verzerrt — in sinnloser Wut geschleudert, sauste der Hammer auf das zerbrochene Eisenstück — Gottverd . . .

Da — urplötzlich, wie gelähmt, erstarrte der Wütende — der Fluch riß ab — der erhobene Hammer blieb in der Luft — und die wilden Augen starrten auf die offene Tür. In der Tür stand das vierjährige Kind des Lehrers, klein und zierlich, wie ein Stücklein Frühling. Vom Schmiedefeuer sprangen goldene Funken in wirres Kraushaar wie glitzernde Diamanten. Der Mund war ein



Die Rente

Die Invalidenrente besteht aus einem Reichszuschuß in Höhe von RM. 72.—, einem Grundbetrag von RM. 168.— und einem Steigerungsbetrag von 20 v. H. der seit dem 1. Januar 1924 gültig entrichteten Beiträge.

Ferner wird für jede ordnungsmäßig verwendete Beitragsmarke der bis zum 30. September 1921 gültigen Lohnklassen 1 bis 5 ein Steigerungsbetrag gewährt; er beträgt für jede Beitragsmarke:

in der Lohnklasse	1	2	Reichspfennig
" "	"	2	4
" "	"	3	8
" "	"	4	14
" "	"	5	20

Hat er in der Angestelltenversicherung Beiträge gezahlt, so werden diese aus der Zeit vom 1. 1. 1913 bis 31. 7. 1921 angerechnet, und zwar

in der Gehaltsklasse	F (= 13.20 Papiermark)	mit	RM. 1.—
" "	G (= 16.60	"	) " " 2.—
" "	H (= 20.—	"	) " " 3.—
" "	I (= 26.60	"	) " " 4.—

Beispiel: Ein Versicherter hat folgende Beiträge in der Invalidenversicherung entrichtet:

vom 1. 1. 1893 bis 31. 12. 1895	156 Marken	Al. 2 (4 Pfg.)	= 6.24 RM.
vom 1. 1. 1896 bis 31. 12. 1905	520 Marken	Al. 3 (8 Pfg.)	= 41.60 RM.
vom 1. 1. 1906 bis 31. 12. 1912	364 Marken	Al. 4 (14 Pfg.)	= 50.96 RM.
vom 1. 1. 1913 bis 30. 6. 1916	182 Marken	Al. 5 (20 Pfg.)	= 36.40 RM.
vom 1. 7. 1916 bis 31. 12. 1918	angerechnete Kriegsdienstzeit		
	130 Marken	Al. 1 (2 Pfg.)	= 2.60 RM.

angerechnete Kriegsdienstzeit

vom 1. 1. 1919 bis 30. 9. 1921	143 Marken	Al. 5 (20 Pfg.)	= 28.60 RM.
vom 1. 10. 1921 bis 31. 12. 1923	in verschiedenen Klassen		— RM.
		20 v. H.	
vom 1. 1. 1924 bis 27. 9. 1925	91 Marken	Al. 5 (1.—) 20 Pfg.	18.20 RM.
vom 28. 9. 1925 bis 26. 6. 1927	91 Marken	Al. 6 (1.40) 28 Pfg.	25.48 RM.
vom 27. 6. 1927 bis 31. 12. 1927	27 Marken	Al. 6 (1.80) 36 Pfg.	9.72 RM.
vom 1. 1. 1928 bis 31. 12. 1940	676 Marken	Al. 7 (2.—) 40 Pfg.	270.40 RM.

Reichszuschuß	72.— RM.
Grundbetrag	168.— RM.
Jährlich	730.20 RM.
Monatlich	60.85 RM.

Hat der Versicherte noch Kinder unter 15 Jahren, so erhöht sich die Rente jährlich um 90.— RM. für jedes Kind.

Witwenrente

Witwenrente erhält nach dem Tode des versicherten Mannes die Witwe, die das Alter von 65 Jahren vollendet hat oder infolge von Krankheit oder anderen Gebrechen dauernd invalide ist.

Die Witwenrente setzt sich zusammen aus einem Reichszuschuß von RM. 72.— sowie sechs Zehntel des Grundbetrages und des Steigerungsbetrages der zu berechnenden Invalidenrente.

Waisenrente

Waisenrente erhalten nach dem Tode des Versicherten seine Kinder bis zum vollendeten 15. Lebensjahr. Erhält das Kind nach Vollendung des 15. Lebensjahres Schul- oder Berufsausbildung, so wird die Rente für deren Dauer gewährt, jedoch nicht über das vollendete 21. Lebensjahr hinaus. Ist das Kind bei Vollendung des 21. Lebensjahres infolge körperlicher oder geistiger Gebrechen außerstande, sich selbst zu erhalten, so wird die Rente gewährt, solange der Zustand dauert.

Die Waisenrente beträgt für jede Waise RM. 36.— Reichszuschuß und fünf Zehntel des Grundbetrages und des Steigerungsbetrages der zu berechnenden Invalidenrente.

Beispiel: Eine arbeitsunfähige oder über 65 Jahre alte Witwe mit zwei Kindern würde nach vorstehender Rentenberechnung folgenden Betrag erhalten:

Reichszuschuß für die Witwe	RM. 72.—
Reichszuschuß für die Kinder 2×36.—	RM. 72.—
6 Zehntel und 2×5 Zehntel = 16 Zehntel vom Grundbetrag und Steigerungsbetrag	RM. 658,20
also von	RM. 1058,12
Jährlich	RM. 1197,12
Monatlich	RM. 99,76

Die Eisenerzreserve der Welt



Die Eisenerzförderung in England ist seit etwa vierzig Jahren zum Stillstand gekommen. Sie erreicht jährlich etwa zwölf bis fünfzehn Millionen Tonnen, was einem Anteil von zwölf Prozent der gesamten Welt-erzeugung entspricht. Die bekannten Eisenerzvorräte Englands werden auf sechs Milliarden Tonnen geschätzt, doch hat England mit seinen Kolonien eine Eisenerzreserve von etwa 16,5 Milliarden Tonnen zur Verfügung. Dieselbe Menge haben die Vereinigten Staaten. Die wahrscheinliche Reserve kann mit 61 Milliarden Tonnen angegeben werden, und wenn die Jahreserzeugung nicht weiter ansteigt, reicht dieser Vorrat mehr als tausend Jahre aus.

Frankreich hat nach dem Kriege nach der „Revue Industrielle“ eine Eisenerzreserve von fast zehn Milliarden Tonnen. Dieses Land hat bezüglich der Eisenerzeugung die aussichtsreichste Zukunft aller Länder Europas. Die Jahresausbeute an Eisenerz kann 30 bis 40 Millionen Tonnen erreichen, so daß Frankreich allein etwa den vierten Teil der Gesamtwelterzeugung aufbringen kann. Die augenblickliche Jahreserzeugung der Vereinigten Staaten beläuft sich auf 60 Millionen Tonnen oder die Hälfte der Welterzeugung. In den Vereinigten Staaten sind bis jetzt Eisenerzlagerstätten mit etwa 10½ Milliarden Tonnen aufgeschlossen oder 19 Prozent der Gesamtweltreserve; die Vereinigten Staaten besitzen jedoch außerhalb ihres Gebietes eine Reserve von 6 Milliarden Tonnen aufgeschlossen oder 18 Prozent der Gesamtweltreserve. Die Eisenerzreserve Deutschlands ist durch den Friedensschluß auf 1300 Millionen Tonnen verringert worden. Legt man eine Jahresförderung von 10 bis 15 Millionen Tonnen zugrunde, so werden diese Vorräte in etwa hundert Jahren erschöpft sein.

Unglück läßt sich nicht halten, drum lasse Vorsicht walten

klein wenig geöffnet. In den großen, braunen Rinderaugen aber stand der Schrecken und das Entsetzen, so groß und tief, daß der wilde Hein wie betäubt da stand. Minutenlang standen sie so, der furchtbare Schmied und das Kind... dann polterte der erhobene Hammer zu Boden, und als Hein sich gebückt hatte, ihn aufzuheben, waren die großen, erschrockenen Rinderaugen verschwunden.

Seit dem Tage war Hein noch schweigsamer als sonst. Wochenlang sprach er kein Wort — und wenn der Jörn weiß in sein Gesicht froh, umklammerten die Fäuste den Hammerstiel, daß die Fingernägel weiß wurden, und die Gelenke knackten. Wie die Brust auch stürmte und wogte — kein Fluch zählte mehr durch die klaffende Zahnücke — höchstens daß er zu einem Stöhnen wurde.

Als und zu stand ein kleines Mädchen in der offenen Schmiedetür und schaute mit hellen Augen in die sprühenden Funken; aber immer schimmerte ein leiser Schein des ersten, großen Entsetzens in den unschuldigen, reinen Lichtern. Dann stand der lange Hein gebückter als sonst am Amboss, die Augen waren an das glühende Eisen geklammer, und auf den blassen Wangen brannten zwei rote Flecken.

Bis eines Tages —

Hein hatte eine neue Achse unter den Karren gelegt, die Achsen und Büchsen geschmirgelt und die Räder lose schwebend an die Achse gesteckt. Nun entstand

unter seinen wuchtigen Schlägen der letzte Bolzen. Da sah er plötzlich, wie das eine Rad sich langsam dreht, und sah eine kleine Kinderhand, die spielend zwischen die Speichen tastet... Herrgott — das Kind! Wenn das Rad herunterstürzt! — Hammer und Bolzen kollern über den Amboss — mit drei Sprüngen ist er im Hof — gerade in dem Augenblick, als das schwere Rad taumelnd über die Spitze des Achsentfels rutscht. Ein schneller Griff reißt das spielende Kind zurück — eben sieht er noch das schwere Rad vornüber sausen — dann wird es dunkel um den Gesellen...

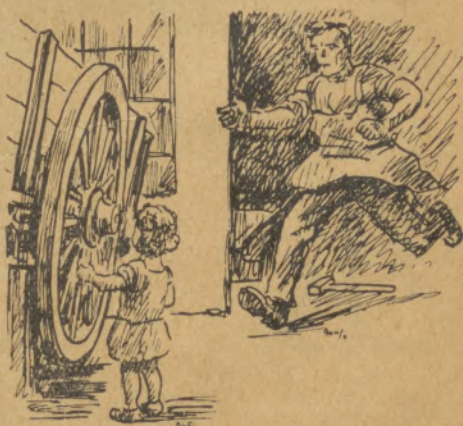
Als Meister Valentin um ein wenig später in den Schmiedehof kommt, liegt der lange Hein weiß und still mit eingedrückter Brust unter dem schweren Rad — und bei ihm kniet des Lehrers Kind und schaut mit großen Frageaugen in das stille friedliche Gesicht.

Und als Meister Valentin jäh vorspringt, hebt es mahnend die kleine Hand: „Still — still! — der wilde Mann schläft!“

Erflehenes

Kämpfer für das wahre Gute, Mensch im wahren Sinne sein, ist wertvoller und glückbringender als aller Reichtum an Gold und äußeren Gütern.

Wenn wir zur Höhe und zum echten Reichtum erwacht sind, dann strömt von selbst die Liebe in uns aus in ihrer unerschöpflichen, immer wieder unerhörten Gewalt.



Ein Dienstanfang im Zentralbüro im Jahre 1899

(Aus der Jugendzeit der Gewerkschaft Deutscher Kaiser)

Von H. Pila, Leiter unserer Graphischen Anstalt (Schluß)

Schwer war es mir, wie gesagt, den verwilderten Jungens „Räson“ beizubringen. Es war ja schon recht störend, daß sie, ohnehin anderweitig stark in Anspruch genommen, bei Anruf der Fernsprecher die Arbeit der Briefablage unzählige Male verlassen mußten. Wenn ihnen jedoch ein Auftrag oder eine Anordnung meinerseits nicht paßte, so entzog sich ihm der Junge gern dadurch, daß er irgendeinen Kunden anrief und ihm irgendeine nichtsagende Mitteilung über seine schwebende Eisenbestellung ohne jeden Auftrag machte. Erst ganz allmählich, als ich die mir ganz neue Arbeit völlig beherrschte, konnte diesem Unfug gewehrt werden. Immerhin waren „nebenbei“ etwa 50 Innenausschlüsse zu bedienen. Später wurde für den Innenapparat ein 19jähriger Jüngling angestellt, der heute eine große Registratur leitet, während die Außenleitung zuerst ein sehr gewandter, aber sonst recht leichtsinniger Mensch bediente. Später zog als dessen Nachfolger ein braver Soldat ein, der Festungs-Telegraphist in Wesel gewesen; er bediente auch bei uns den Telegraphen; seine spätere Frau, die „am anderen Ende“ des Drahtes in Ruhrort saß, lernte er auf diesem ungewöhnlichen Wege kennen; kam man mittags nach der Pause ins Büro, so lag ein ganzer Berg abgelaufener Morserollen mit zweifellos holden Geständnissen und Verabredungen auf dem Boden. — 27 Jahre später fand er einen schrecklichen Tod bei einer nächtlichen Autofahrt. Die mustergültige Telegraphen- und Fernsprechzentrale der Thyssen-Hütte ist sein Werk.

Alles war damals im Zentralbüro in den Anfängen. Im ganzen Gebäude gab es nur eine Schreibmaschine, die viele Jahre ihren Dienst getan hat; der sie Bedienende war eine Berühmtheit, denn er brachte es — man staune! — fertig, nach Diktat in die Maschine zu schreiben. Sonst schrieb alles mit der Feder, die Korrespondenten setzten einen gewissen Ehrgeiz darein, daß jeder Brief möglichst mit einer anderen Wendung anfang und einen guten Stil hatte; besonders durch Schwung zeichnete sich Herr Br., der erste „Korrespondent“, der auch ein glänzender Redner war, aus.

Schon damals hatte er eine schöne rote Nase und so wenig Haare wie heute, wo er an einer hohen Stelle in Süddeutschland wirkt. — Es gab auch einen Auslandskorrespondenten, einen Württemberger, der unerschrocken schwäbelte; — wer noch einen ganz alten Briefkopf der Gewerkschaft Deutscher Kaiser findet, wird dort als „Streich“ dieses Schwaben die wunderbare Uebersetzung „unmittelbare Verladung im Hafen Alsum“ mit „charge direkte“ bestaunen, womit sich der Gute — es waren meines Wissens noch einige Schnitzer im Briefkopf — verewigt hat. Irgendwelche heute unentbehrlich erscheinende Büromaschinen gab es nicht, zu Beginn meiner Tätigkeit tauchte die erste Kopiermaschine auf, ein wunderlicher Kasten; drei Gummiswalzen ließen einen im vorgebauten Wasserbecken angefeuchteten Rollen-Kopierstreifen durch und ließen nach Aufnahme der Schrift den Papierstreifen auf eine ziemlich umfangreiche Trommel zum Trocknen aufrollen, ähnlich wie manche Wäsche-Trockenständer. — am anderen Morgen wurden die Kopien mittels eines an der Maschine befestigten Messers „abgeharkt“. Wichtige Briefe wurden aber wegen der Gefahr des Verschmierens lieber im lieben alten Kopierbuch eingepreßt. Es war mit diesem Kasten aber eine gewaltige Papierverschwendung verbunden, fast ein halber Meter ging beim Einkopieren verloren, ehe der nasse, aufnahmefähige Papierstreifen begann.

Auf pünktlichen Beginn des Dienstes wurde, wie gesagt, schon damals gesehen, abends war's anders; eine feste Stunde des Büroschlusses gab's damals aber noch nicht, wer um 7 Uhr ging, wurde schiefe angeguckt, so gegen acht konnte sich einer nach dem anderen drücken, erst wenn die letzte Postgelegenheit von Bruchhausen da war, 8,20 Uhr, war alles im Büro fort. Wertpapiere und Einschreibebriefe besorgte der alte Bürodienner H., noch ohne Uniform, doch eine durstige Seele. Ich habe mich manchmal gewundert, daß alles so glatt abgegangen ist, wenn H., sichtbar schwankend, von der Post oder Bank zurückkehrte.

Der Heimweg im Dunkeln von Bruchhausen nach Beed war recht ershwert. Dieser freundliche, noch nicht nach Ruhrort eingemeindete Ort wurde von vielen als Wohnort bevorzugt. Einige wohnten aber auch in Dinslaken und Walsum und mußten mangels einer Straßenbahn den weiten Weg zu Fuß zurücklegen. — Die „Kaiserstraße“, wie sie damals von Bahnhof Ruhrort bis Margloh hieß, war schon bei Tage schlecht passierbar, im Dunkeln der damals noch nicht bebauten Grünstraße bis Beed, die mit dem heute Arnoldstraße genannten Wege begann, gab's überhaupt keine Laternen, Straßenpflaster und gar Bürgersteig fehlte ganz, fast bis zum Denk-

mal. Dabei war der Fuhrwerksverkehr dort schon recht erheblich. Die Straßenbahngleise ragten über dem Schlamm hinaus, der Weg war besonders an der Ecke bei Stratenwerth nach Regenwetter oder Schneeschmelze grundlos. Wo längs dem Stachelbraht, den jetzt die Mauer ersetzt, ein Fußweg markiert war, ging man auf lehmigen Hügeln, die irgendeiner „Buddel“ ihre Entstehung verdankten. Ohne Langstiefel war fast nicht durchzukommen, unsere Damen von heute, mit Seidenstrümpfen und farbigen Schuhen, hätten den Weg überhaupt nicht überwinden können!

Der noch nicht regulierte Beedbach trat bei jedem hohen Wasserstand über seine Ufer und überslutete das Tal zwischen Bruchhausen und Beed; bei Hochwasser überspülte das Stauwasser teilweise die Kaiserstraße, namentlich an der jetzigen Arnoldstraße, — das dort Overbeds Bäckerei gegenüberliegende kleine Haus oft ganz umschließend — und der jetzigen Kronstraße. Das dortige tiefe Weideland hielt noch lange nach Fallen des Rheines Wasser, im Winter eine prächtige, viel benutzte Eisbahn bildend. Doch auf der Kaiserstraße verschwanden die Schlammfüßen dann erst allmählich. So war man eigentlich auf die Straßenbahn angewiesen, die aber sehr langsam fuhr und besonders an den Kreuzungsweichen die Geduld der eiligen Fahrgäste oft auf eine harte Probe stellte. Die Wagen waren klein und stark abgenutzt, einige so undicht, daß es bei Regenwetter durchtropfte.

Als einer unserer „besseren Herren“, Herr H., in der Zeitung — es gab nur die „Ruhrorter“, jetzt mit der Rhein- und Ruhrzeitung verschmolzen — die

Mißstände zur Sprache brachte, wurde ihm die Abonnementkarte für immer entzogen. Man fuhr aber auch billig, für 2,50 Mark monatlich von Pforte 1 bis Dinslaken viermal täglich. Bei jedem bedeutenden elementaren Ereignis, wenn Hochwasser die Gleise überspülte, meist auch beim ersten Schneefall, versagte die Straßenbahn überhaupt; wo jetzt die Stahl- und Rheinstraße die Kaiserstraße in Laar kreuzt, war eine tiefe Senkung,



Hafen Schwelgern der August Thyssen-Hütte

die dann mit Rähnen überwunden werden mußte.

Das Hüttenwerk, das ja erst seit einigen Jahren, seit 1891 mit Martinwerk I in Betrieb gesetzt war und zu jener Zeit 1899 den dritten Hochofen erhielt, sah noch lange nicht so imposant aus wie heute. Zu Büros waren meist alte Häuschen von den früheren Gutshöfen benutzt, so gut und schlecht es ging. Ein Stachelbrahtzaun umgab das Hüttengelände, doch sah man von allen möglichen Durchschlupfstellen ausgetretene Fußpfade ins Werk führen.

Das damals einzige Direktoren-Wohngebäude an der Kaiser-Wilhelm-Straße steht noch, es wurde von dem Generaldirektor Sültemeyer und Direktor Kaabe bewohnt. Mangels eines Kinos oder einer anderen passenden Unterkunftsstätte für prominente Besucher, fanden diese Bewirtung bei genannten Herren. Als einmal Gäste — ich glaube darunter der Großherzog von Oldenburg — kamen, wurde das alte Laboratorium an der noch nicht unterführten Alsumer Straße ausgeräumt und vorübergehend zum „Kajino“ eingerichtet. Das neue Laboratorium an der Ecke war zuerst eine große Konsumanstalt, was noch an der Bauart zu erkennen ist.

Zur Privatbeförderung stand den leitenden Herren oder ihren Gästen nur eine Kutsche zur Verfügung mit einem wohlgenährten Braunen. Der alte Kutscher Sch. von damals sitzt heute noch, fast unberührt von der Zeit, auf dem Kutscherbock, manchmal scheint es mir, als trüge er noch denselben Zylinderhut wie vor 30 Jahren! Erst viel später, etwa 1905, vertraute man sich dem flinken Automobil an.

Als Bahnhof kam schon damals hauptsächlich Duisburg in Betracht, Hamborn hatte noch keine Bahnverbindung. Die Bahn- und Postverbindungen waren sehr schlecht; die Gewerkschaft saß in Bruchhausen am Rhein, Station Neumühl, und gehörte nebst den Einzelbüchern Hamborn, Margloh, Obermargloh, Fahrn, Wittfeld, Stodum und Laar zur Bürgermeisterei Beed, Kreis Ruhrort. Verwechselungen zwischen den verschiedenen Beeds und Bruchhausen im Post- und selbst Bahnverkehr waren häufig; ein schwedischer Abnahmebeamter landete einmal in einem Bruchhausen, das zwar auch in der Nähe des Rheins lag, aber in Baden, denn die Bahn kannte natürlich keine Station Bruchhausen a. Rhein. Ähnlich ging's mit der Post, die recht und schlecht vom alten Postverwalter Br. in der Schulstraße betreut wurde. Noch gar nicht lange war es her, daß die zuständige Post in Beed — am Markt 5 — war, und mit Landbriefträgerkarre von und nach Bruchhausen besorgt wurde. So erreichte uns die Post erst spät am Tage.

Besonders für Unverheiratete und an Großstadt gewohnte war das Leben in Bruchhausen tröstlos öde. Im Orte selbst gab es überhaupt nichts als einige

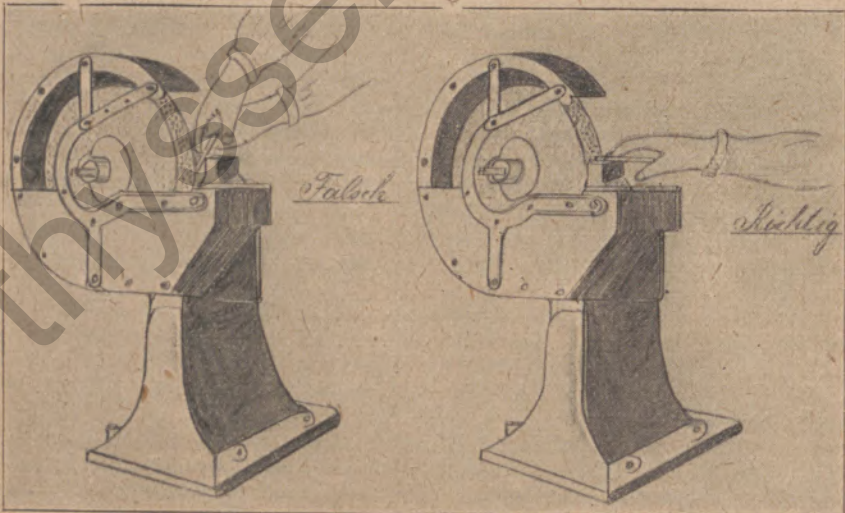
mittelgroße Wirtschaften, zwei davon sind jetzt Beamtenheim und Handwerkerheim, früher „Hotel Reichsadler“ und Wirtschaft Terbrüggen. Vollmann war auch schon da, in Beek war der „Kaiserhof“, Ecke Markt und Karl-Albert-Straße, dann Stahlberg (jetzt Brögmann), ein kleines, in die Straße hineinstehendes Haus, das den Herren des Zentralbüros zum Teil als Stammlokal mit der schönen „filia hospitalis“ diente, und der „Eiskeller“, wo damals die Welt mit dem Ende der Nordstraße aufhörte, derzeit noch ein gutbürgerliches Lokal, oft zum Sonntagsfrühstücken benutzt. Bessere Lokale gab es in Ruhrort, wie Bialon, im wesentlichen dieselben etwa wie heute. Theatervorstellungen gab in Duisburg die Düsseldorfer Truppe; da es noch kein Theatergebäude gab, wurden die Vorstellungen in der Tonhalle gegeben. Auch der gute, alte „Burgacker“ war schon da. Kinos gab es damals noch nicht. Die Erfindung steckte noch in den Kinderschuhen; die erste Vorführung der Art, mit Bildern aus dem Burenkrieg der Engländer — wir wünschten alle „Ohm Paul“ den Sieg! — sah ich in einer Zeltbude auf der Mühlenweide bei Ruhrort. Konzerte gab es in der Tonhalle in Duisburg. Damit war aber auch die Reihe der „Genüsse“ ziemlich erschöpft, wenn man nicht noch die altberühmte Becker Kirmes nennen will.

Dementsprechend war der Wechsel des kaufmännischen Personals in den ersten Jahren des Jahrhunderts recht stark, besonders von unterheirateten Herren. Und diese bildeten die Mehrzahl. Von den Angestellten, zum Beispiel des Verkaufsbüros, war außer mir zu jener Zeit keiner verheiratet. Von all den kaufmännischen und technischen Beamten, die seinerzeit in der alten Bruchhauser Schule tätig waren, sind jetzt, nach 29 Jahren, nur noch sieben in Hamborn. Eine Anzahl wirkt allerdings noch im Dienste des Konzerns, und wenn sich so ein paar alte „Zeitgenossen“ in der Welt begegnen, so werden gern die alten Erinnerungen aufgefrischt.

Fast ein Menschenleben liegt zwischen jenen Tagen der beginnenden Entwicklung der Firma und der heutigen Zeit, wo eins der modernsten Werke daraus geworden ist. Blickt man zurück auf jene Periode, voll mancher Kinderkrankheiten und dabei mancher heiteren Erinnerung, so ist zwischen der heutigen straffen Organisation und Zusammenfassung der Kräfte und den damaligen Zuständen gar kein Vergleich zu ziehen. Wir Alten, die den glänzenden Aufschwung des Werkes von August Thyssen miterleben durften, und von denen jeder in seinem engeren oder weiteren Wirkungskreise daran mitzuarbeiten berufen war, denken dennoch gerne an jene Zeit zurück; fand doch mancher in der raschen Entwicklung der Anlagen Gelegenheit, sich in ganz anderer Weise ein Feld der selbständigen Tätigkeit zu erringen, als in unseren Tagen. Freudig haben wir auch unter schwierigen Verhältnissen uns unseren Aufgaben hingegen, treu dienend unserem, wie man rückblickend immer mehr erkennt, in Wahrheit „großen“ Führer. Wenn manchen von uns auch bereits der Tag des Wirkens und des Lebens sich neigt, so sind wir uns bewusst, nicht nutzlos geschaffert zu haben, sei es auch unbeachtet und gering gegen das Ganze. Wenn aber der Tag vollends zur Rüste gegangen sein wird, und die Nacht kommt, wo niemand mehr wirken kann, so hoffen wir, daß uns das schöne Wort der Römer nachgerufen wird, das sie oft ihren Toten aufs Grab schrieben: Defunctus = verstorben und auch = einer, der seine Funktionen vollendet hat.

Die Gefahren des Schmirgelsteines und deren Beseitigung

Viele Unglücksfälle hat der Schmirgelstein schon mit sich gebracht, teils leichtere und auch schwerere. In den meisten Fällen kommt das daher, daß dem Schmirgelstein nicht die nötige Sorgfalt zugewandt wird; man sieht sie in den Betrieben oft in großer Unordnung. Ein großer Fehler ist es, daß das Auflagestück, das verstellbar ist, nie dicht an dem Stein liegt, sondern vielmehr weit davon ab. Setzt man nun den Stahl oder ein Stück Blech auf das Auflagestück, um zu schleifen, so hat man keine richtige Auflage, im Gegenteil, das zu schleifende Material hat die Steigerung beim starken Druck vorn nach unten zu schlagen und im Nu sitzt das Materialstück zwischen Stein und Auflagestück, wodurch fast immer ein Verlehen der Finger herbeigeführt wird. Bei diesem starken Anprall können sich auch kleine Risse in dem Stein bilden. Unterläßt man eine genaue Untersuchung hierbei, so kann es leicht passieren, daß der nächste Mann, der zum Schleifen geht, durch ein größeres Stück Stein verletzt wird. Ist der Stein so abgenutzt, daß er schlägt, so soll er unbedingt abgedreht und eingestellt werden, damit man jeder Gefahr entgeht. Zu den



Falsche und richtige Stellung der Schleifvorlage an Schmirgelsteinen
Zeichnung von Betriebsführer a. D. Perler

Schmirgelsteinen kommen und gehen Handwerker u. a. Sieht jemand, daß der Stein nicht in Ordnung ist, so hat er das sofort zu melden. Er bewahrt sich und seine Mitmenschen vor Unfällen.

Darum alle, habt Vorsicht beim Schleifen an Schmirgelsteinen.

Drinnen und Draußen

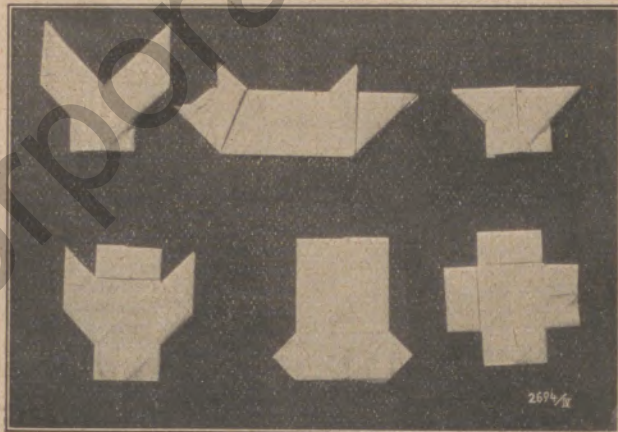
Einträgliche Erfindungen

Nicht alle Entdeckungen und Erfindungen haben ihren Meister belohnt. Oft sind gerade große Erfinder leer ausgegangen. Am sichersten und einträglichsten sind meist diejenigen Erfindungen gewesen, die irgendeine kleine Verbesserung im alltäglich häuslichen oder geschäftlichen Leben einzuführen bezweckten. Das wird klar, wenn man einer Statistik zufolge erfährt, daß der Mann, welcher zuerst einen Bleistift mit einem Radiergummi versah, für diesen einfachen guten Gedanken 400 000 Mark einstecken konnte. Die Erfindung, die Kartonagen mit Metalldecken zu versehen, erbrachte 700 000 Mark aus englischen und amerikanischen Patenten. Der Erfinder eines guten Kinderspiels erhielt seine Idee mit zwei Millionen belohnt. Die automatische Herstellung von Flaschen brachte dem Erfinder einer solchen Maschine 12 Millionen. Noch einträglicher freilich als diese technisch beachtenswerte Leistung zeigte sich ein gutes Kochrezept. Mit dem Rezept der Worcester-Sauce wurden nämlich 14 Millionen verdient. Freilich erhielt der Koch Worcester selbst nur 20 Dollar. Aber der Kaufmann Perrins, der für diese Summe das Rezept erstand, war ein tüchtiger Geschäftsmann und verdiente damit die obige Summe. Noch weit höher brachte es der Erfinder der gewellten Haarnadel. Sein Reichtum durch diese Erfindung soll sich auf 32 Millionen belaufen haben.

Aus dem Reich der Frau

Das Falten

Eine Beschäftigung für unsere Kinder
Von Bernhardine Kraanen, Gh.

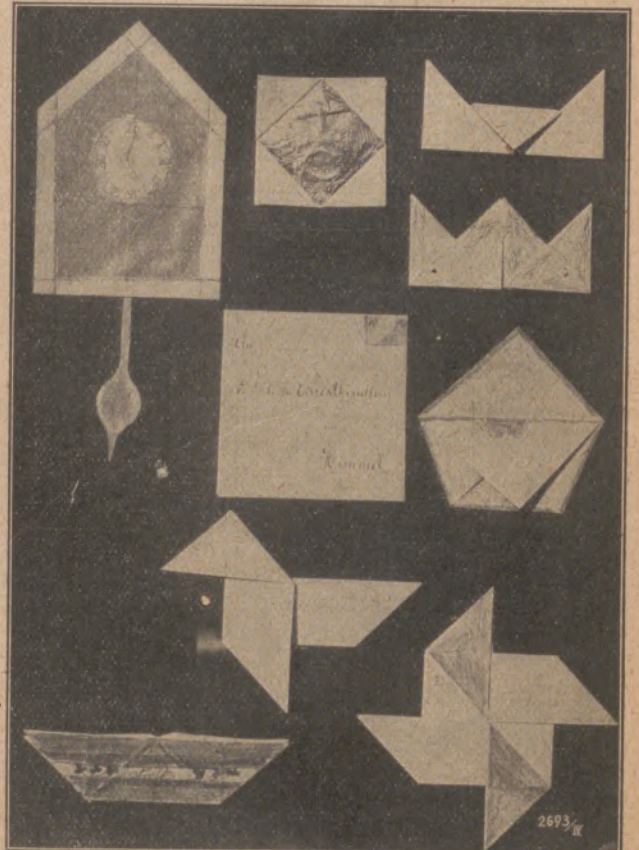


Der große Kinderfreund Fröbel gibt den Müttern und Erzieherinnen manche Winke für die Beschäftigung der Kleinen. Als besonders geeignet bezeichnet er das Falten, das die Selbsttätigkeit der Kinder in hohem Grade anzuregen vermag.

Faltblätter sind Papierstücke, aus denen man durch Biegen und Zusammenbrechen die verschiedensten Formen bilden kann.

Die Faltblätter können aus beliebigem Papier bestehen. Für das Kind eignet sich aber am besten buntes Papier, denn die lebhaften Farben fallen leicht und gefällig ins Auge und gewinnen dem Kinde mehr Interesse als das einfache weiße Blatt. Bei der Faltarbeit muß auf genaues, gerades Schneiden und Knäusen gesehen werden, weil sonst die Formen mißlingen. Wir schneiden die Faltblätter meistens aus einem Quadrat, nur wenige Formen werden aus dem Rechteck gebildet.

Wir legen das Faltblatt auf eine saubere Stelle des Tisches. Im Kindergarten nehmen wir dazu unsere kleinen Kindertischchen. Mit den Kindern zusammen legen wir Seite auf Seite oder Ecke auf Ecke und führen mit den Daumen beider Hände die Kniffe aus. Durch jede weitere Biegung, durch jeden neuen Kniff entsteht eine andere Form. Beim Falten soll das Kind beide Hände gebrauchen, weil die Fingerfertigkeit auf diese Weise für beide Hände gleichmäßig geübt wird. Die Kniffe müssen fest ausgeführt werden, überhaupt muß das Kind auf Genauigkeit beim Falten achten lernen, denn sonst mißraten die Formen, und allzu leicht gewöhnt sich das Kind überhaupt an oberflächliche Arbeitsweise.



Haben wir in dieser Weise das Kind auf das Falten allgemein vorbereitet, so wird es alsbald versuchen, die verschiedensten Formen zu bilden, z. B. eine Fahne, ein Taschentuch, ein Häuschen, ein Körbchen und die verschiedenen Dinge, die auf unseren Abbildungen zu sehen sind. Das sind Nachbildungen der Gegenstände, die das Leben des Kindes umgeben. Mit seinen zahllosen Formen wendet sich das Kind an die Phantasie des Kindes. Die Farben wecken den Schönheitssinn, fördern die Geschmacksbildung. Der Nachahmungstrieb und die Beobachtungsgabe werden vertieft; denn das Kind versucht, alles nachzubilden, was es draußen geschaut hat. Ortsinn und Größeninn werden gepflegt; denn beim Falten lernt das Kind die verschiedenen Richtungen kennen, es lernt größere und kleinere Formen herstellen. Welch große Freude das Falten dem Kinde bereitet, sieht man an den leuchtenden Augen, hört man an dem freudigen Rufen, wenn das kleine Kunstwerk vollendet ist.

So ist das Falten ein sehr einfaches, für das Kind belustigendes, zugleich in mancherlei Weise förderndes Beschäftigungsmittel.

Hier fehlt leider der Raum, den Müttern Anweisung über das Falten die einzelnen Grundformen zu geben und die verschiedenen Faltgänge aufzuzählen, die uns zu unseren Kunstwerken führen. Sehr hübsche Anregung, genaue Beschreibung des Faltganges bietet das im Verlage von Teubner erschienene kleine Büchlein „Allerlei Papierarbeiten“ von Hildegard v. Gierke, das auch sehr hübsche Vorbilder für Ausschneidearbeiten liefert. Das Büchlein, haltbar kartoniert, kostet 2 Mark. Und wenn Vater, Mutter oder ein größeres Kind sich einmal an solchen Falt- oder Ausschneidearbeiten versuchen und bei einem besonders schwierigen Kniff nicht weiterkommen können, sind unsere Kindergärtnerinnen in den verschiedensten Kindergärten gern zur Hilfe bereit.

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Februar



Arbeiten, die schon im Januar fällig waren, aber noch nicht ausgeführt sind, stehen im Februar wieder an erster Stelle. Im Gemüsegarten wird, falls der Boden offen und nicht zu naß ist, gegraben. Wer ganz frühe Gemüse haben will, sät im Laufe des Monats schon aus. Vorbedingung dazu ist trocknes Wetter und altgegrabenes, gekeimes Land. Die Aussaat der Möhren, Erbsen, Puffbohnen, Spinat, Salat, Zwiebeln und Schwarzwurzeln kann vorgenommen werden. Diese Gemüse sind weniger empfindlich und ihre Keimung erfolgt bei geringerer Bodenwärme. Bei der Aussaat

deckt man die Sämereien etwas stärker ab.

Als sehr gutes Mittel zu empfehlen ist das Auslegen der Puffbohnen, und Erbsen in kleinere Blumentöpfe oder in Papptöpfe, die man fast in jeder Gärtnerei bekommen kann.

Wer Mistbeetkästen zur Verfügung hat, sorge für die Instandsetzung der Kästen und Fenster, ebenfalls der Strohmatten. Man sichere sich früh genug den Lieferanten für Pferdemist. Ende Februar packt man schon die ersten Mistbeetkästen. Eine festgetretene Miststicht von 30 cm Höhe genügt für alle Aussaaten der Gemüsearten. Tiefere Packungen sind viel zu kostspielig und erhöhen die Bodenwärme auch nicht. Nachdem der Mist schön festgeklopft, breitet man Komposterde darüber. 15 cm hoch ist das Mindestmaß für die Erdschicht. So bleibt der Kasten erst 3 bis 4 Tage liegen, damit sich die Erde erwärmt. Jetzt erst erfolgt das saubere Einbauen der Komposterde. Dabei ist zu beachten, daß zwischen Erde und Glas kein größerer Raum wie 12 bis 15 cm bleibt, da sonst ein zu schnelles Vergeilen der Pflanzen eintritt. Die Aussaat der Sämereien muß ganz dünn vorgenommen werden. Danach wird das Saatgut mit Erde zugedeckt, dabei ist zu beachten, daß das nicht stärker vorgenommen wird, als die Dicke des Saatgutes. Leises Andrücken mit einem Brett ist vorteilhaft.

Zum Lachen und zum Kopfzerbrechen

Wunsch

XLVI

„Hier lese ich eben in der Zeitung eine berühmte Sängerin bekommt für jedes Mal, wenn sie den Mund auf tut, 1000 Mark. Ach, wenn doch meine Frau das auch bekäme!“



2024/7

Berkehrt angewandt

„Nein, Alte, den einen Bluteigel will ich noch essen, aber mehr bekomme ich nicht herunter, die anderen brätst du mir am besten mit Zwiebeln und Speck.“

getan hatte, war am andern Morgen meine goldene

Verschnappt

„Wie, mein Herr — der Wein wäre teuer? — Ach, wenn Sie bloß wüßten, was ich dabei schon zusehe!“

Die Krankheit

„Siehst du, den Herrn dort drüben haben im Laufe der Zeit schon ein Dutzend Aerzte aufgegeben.“ — „Unglaublich, warum denn nur?“ — „Weil er ihre Rechnungen nicht bezahlte.“

Der Unzufriedene

„Nun, wie sind Sie mit dem Arzt, den ich Ihnen neulich empfahl, zufrieden?“ — „Gehen Sie mir weg mit dem!“ — „Aber — ich verstehe nicht —“ — „Er hat mir verordnet, bei offenem Fenster zu schlafen, und als ich das die erste Nacht

O weh!

„Schulze hat eine Margarine-Fabrik gegründet?“ — „Ja, aber er verbuttert dabei sein Geld.“

Praktische Bruchrechnung

Der Lehrer hat die Kinder in das schwierige Gebiet der Bruchrechnung einzuführen. Er macht das fabelhaft geschickt: „Angenommen, eure Mutter hätte siebzehn Äpfel und wollte sie unter fünf Kinder verteilen. Was würde sie wohl machen?“ Bob meldet sich als einziger. „Na?“ „Applmus...!“

Im Dusel

Jim und Will fuhren spät in der Nacht von einer Festlichkeit nach Hause. Das Sportauto lief kreuz und quer und landete schließlich mit einem hör- und fühlbaren Krach an einem Hausgiebel.

„Mensch,“ schreit Jim, „kannst du denn nicht ein bißchen vorsichtiger fahren?“

„Was fällt dir ein,“ ächzt Will, „ich denke immer, du fährst!“

Kryptogramm

Ein Wort aus dem Munde Napoleon I. verbirgt sich in den Wörtern:

Scheinwerfer — Sarkophag — Fohlen — Onegin — Gedächtnisfeier — Leichter — Tornister — Wählerliste — Steinach — Esen — Kinderstube — Angora — Ohnet — Delibes — Rahmann — Ungarn.

Ohne große Mühe kann man es herausfinden, wenn man jeden der Wörter drei aufeinanderfolgende Buchstaben entnimmt und aneinanderreicht.

Rätsel

Die Ersten siehst du schlagen,
Das Tier die Dritte tragen;
Das Ganze wird erschüttert,
Bei jedem Schall es zittert.

Rätsellösungen aus voriger Nummer

Scharade: Monopol — Pol. — Umstellrätsel: Koran, Orkan.

Turnen und Sport

Körperliche Erziehung unserer Kleinsten



Wichtiger als alle künstlichen Medizin für unsere Kleinsten ist ihre frühzeitige körperliche Erziehung. Der Hang des Kindes zum frohen Spiel mit seinen Altersgenossen erleichtert die körperliche Auszubildung sehr. Hinzu kommt, daß der Nachahmungstrieb des Kindes und der Eifer, es den anderen gleich zu tun, wichtige Momente sind und dem Erzieher die notwendige Unterstützung geben. Dem frohen Spiel folgt die Ermüdung, die in Verbindung mit dem erholsamen Schlaf für den nötigen Stoffwechsel sorgt. Auch das sich stark bemerkbar machende Hungergefühl ist die Folge der Anstrengungen, die sich natürlich in mäßigen Grenzen halten müssen und verschafft dem Kinde einen Appetit, der bei Kindern, die den ganzen Tag in der Stube hocken, nicht immer vorhanden ist.

Die Beinmuskulatur ist, sofern das Kind nicht krank ist, bei allen im gleichen Maße entwickelt, weil sie schon früh ihre Körperlast tragen gelernt haben. Hingegen werden die Muskeln der Arme, der Schultern und des Rückens erst dann eine Kräftigung erfahren, wenn auf die körperliche Erziehung durch fröhliche Gemeinschaftsspiele acht gegeben wird. Die Folge von ungenügender Entwicklung der wenig betätigten Rückenmuskeln ist die schlechte Körperhaltung. Im gleichen Schritt mit der Entwicklung der äußerlichen Körpermuskulatur entwickeln sich die Herzmuskeln, deren Widerstandsfähigkeit bei Krankheitsfällen von ausschlaggebender Wichtigkeit ist. Die Bedeutung der frühen körperlichen Erziehung der Kleinsten, auf die Eltern und Erzieher besonders acht haben müssen und die sie durch praktische Gymnastik und anregende Gemeinschaftsspiele fördern sollen, ist besonders wichtig in den Jahren bis zum Schulanfang, weil von dieser Zeit an berufene Erzieher ihr Augenmerk darauf richten werden.

Der deutsche Dauerflug-Weltrekord besteht weiter

Der Ozeanflieger Chamberlin unternahm mit seinem Landsmann, dem Piloten Leutnant Williams einen Versuch, den deutschen Dauerflug-Weltrekord an Amerika zu bringen. Infolge völliger Vereisung des Apparates und eines Maschinendefektes mußten beide Flieger jedoch ihr Vorhaben aufgeben, so daß der Rekord auch weiterhin in deutschen Händen bleibt.

Der deutschen Skimannschaft erste internationale Probe

Gelegentlich der internationalen Wettbewerbe an der Berenina-Schanze in Pontresina startete zum ersten Male die deutsche Ski-Olympia-Mannschaft und legte durch ihre Leistung ein Zeugnis ihrer guten Vorbildung ab. Bei den deutschen Vertretern fiel vor allen Dingen die Regelmäßigkeit und Sicherheit einer guten Durchschnittsleistung auf; ohne auf allzugroße Sprungweiten zu drücken. Als Sieger ging der Thüringer

Erich Rednagel hervor mit einem 63-m- und zwei 65-m-Sprüngen. An zweiter Stelle rangierte sich der Bayer Louis Kraker, während sich erst an dritter Stelle der eigentliche Held des Tages, Trojan, placierte, der einen 71-m- und einen 72-m-Sprung stand, während er beim dritten zu Fall kam.

Vereinsnachrichten

Der Kameradschaftliche Kriegerverein Duisburg-Beed feiert am Sonntag, dem 29. Januar 1928, im Brögmannschen Saale Duisburg-Beed, am Denkmal sein Winterfest, verbunden mit Konzert, Theateraufführungen und anschließendem Tanz. Die Musik wird ausgeführt von der gesamten Rheinisch-Kapelle. Freunde und Gönner des Vereins sind freundlichst eingeladen. Karten zum Preise von 1 M pro Stück sind im Festlokal zu haben. Einlaß 5 Uhr, Beginn 6 Uhr nachmittags.

Der Vorstand

Werksallerlei

Familien-Nachrichten

Eheschließungen:

Erich Kieper mit Katharina Baron; Josef Golla mit Monika Drapiest; Albin Sabek mit Elisabeth Pollmann; Paul Zille mit Erna Götte; Jakob Goll mit Charlotte Kefler; Heinrich Schenzer mit Anna Schwankowski; Dietrich Terschlüren mit Sibylla Feldmann.

Geburten:

Ein Sohn: Valentin Weiffenbach, Wohnungsverwaltung, am 13. 1. 28 — Armin; Friedrich Müller, Erich Gudde, Johann Strüwer, Alwin Schulz, Josef Lüder, Wilhelm Schulz, Wilhelm Unterberg, Robert Meßner, Emil Mattulat, Josef Fricke, August Parichat, Julius Helwes, Nikolaus Ademes, Erich Schulz.

Eine Tochter: Josef Krings, Franz Jersers, Paul Tereja, Wilhelm Kattenpoth, Hermann Hein, Artur Gerstung, Emil Erdmann, Peter Lukas, Philipp Randel, Jakob Müllers, August Wolters, Albert Schönborn, Lohnbüro, am 7. 1. 28 — Maria; Johann Han, Walzwerk I, am 15. 1. 28 — Wilhelmine.

Sterbefälle:

Wilhelm Rummelmann, Johann Knüferrmann, Ehefrau Maria Tepper, Ehefrau Josef Luz, Heinrich Venz, Leo Kottlenga, Tochter Otto Ludwig, Sohn Friedrich Jünemann, Sohn Richard Hoffmann, Jakob Adams-Busch, Tochter Alwin Schulz, Ehefrau Konrad Heiderich, Karl Böhle, Bauführer, am 5. 1. 28; Robert Leidig, Lokomotivführer, am 8. 1. 28.

Achtung!

Kleinpächter!

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß jeder Pächter die Verpflichtung hat, bei einem

Wechsel seiner Arbeitsstelle

(Verlegung von einem Schacht zum andern oder von einem Meister zum andern) dieses der Grundstücksabteilung Zentralbüro Bruchhausen, Zimmer 55,

sofort zu melden,

sonstigenfalls er jeden Anspruch auf das Land verliert und dieses jenseits anderweitig über daselbe verfügt wird.

Will der Pächter das Land nicht weiterbewirtschaften, so hat er daselbe bis spätestens 15. Februar 1928 bei der Grundstücksabteilung abzumelden. Unterbleibt die Abmeldung, so wird die Pacht weiter von ihm eingezogen, auch wenn er das Land nicht mehr benutzt.

Jede Unterverpachtung ist streng verboten.

Pachtsprechtag: Dienstags und Freitags 8-12 und 3-6 Uhr.

Bereinigte Stahlwerke Aktiengesellschaft
Grundstücksabteilung

Das

INVALIDENWERK

der

AUGUST THYSSEN-HÜTTE

empfehlen sich den Konzernwerken und den Werksangehörigen zur prompten und billigen Lieferung aller Sorten

Besen, Bürsten, Pinsel Korbwaren usw.

Auskunft erteilt das Baubüro Hütte (Telephon 226 und 627)



Unsere Zeitung erhält doppelten Wert,

wenn die einzelnen Ausgaben gesammelt und aufbewahrt werden; die eine reiche Fülle wertvollen und interessanten Stoffes enthaltenden Blätter ergeben mit der Zeit ein anregendes Nachschlagewerk für jedermann.

Die nebenstehend abgebildete Sammelmappe kann zum Preise von 1,50 Mark bei den Zeitungs-Ausgabestellen bestellt werden.

Die Werkszeitung „Unsere Hütte“ erscheint jeden zweiten Samstag und kommt an Werksangehörige kostenlos zur Verteilung. — Nachdruck aus dem Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet. — Zuschriften und „Kleine Anzeigen“, deren Aufnahme für Werksangehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Werkszeitung“ bei den Pörmern abzugeben. — Druck und Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag und Druckerei Akt.-Ges.), Düsseldorf, Schließfach 10 043. — Preßgesetzlich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: H. R. u. d. Fischer, Düsseldorf.